

Janek Jonas Kwost

Ein schöner Sommertag

Die Sonne lacht und lässt die Baumwipfel in ihrem Licht erstrahlen. Ich sitze mit meiner Frau in unserem Garten. Sie trägt ein luftiges Sommerkleid, das ihre Figur vorteilhaft betont, und hat ihre blonden Haare zu einem Zopf hochgesteckt. Sie kniet an einem kleinen Feuer und kocht uns eine Suppe.

Ich sitze mit einem Glas Wasser in der Hand daneben und betrachte sie.

Sie rührt langsam um. Ich höre es leise blubbern.

Dann nehme ich einen Schluck Wasser. Ich betrachte das Kleid meiner Frau genauer.

Den bunten, verzierten Saum, ihren mit Rüschen bestickten Ausschnitt, die kleinen Falten im Stoff ihres Kleides an ihren Beinen und den kleinen Rückenausschnitt.

Doch auf ihren Schultern ruht eine feine, graue Staubschicht und der Stoff ihres Kleides hat an Farbe verloren. Ich würde gerne aufstehen um ihr zärtlich den Staub von der Schulter zu streichen und ihr Kleid zu richten, doch seit drei Monaten bin ich an diesen verdammten Rollstuhl gefesselt.

Stattdessen betrachte ich ihr Gesicht weiter. Auf ihren hohen Wangen glänzen kleine Kratzer. Eine Schweißperle rinnt ihre Stirn herab. Ich schaue in den Himmel.

Am Horizont ziehen dunkle Wolken auf. In der Ferne donnert es.

Mein Blick bleibt plötzlich an einem Flugzeug hängen, das schon seit einiger Zeit Kreise über den Himmel zieht.

Meine Gedanken schweifen wieder zurück zu meiner Frau. Ihre Hand zittert.

Etwas weiter entfernt knallt es. Lisa zuckt zusammen.

Ich beuge mich nach vorne, um sanft ihre Hand zu greifen. Sie schaut auf und blickt mich traurig an. Sie versucht zu lächeln, doch ihre Lippen erstarren unter der Schicht aus Blut und Staub. Sie drückt flüchtig meine Hand und dreht sich hastig weg.

„Lisa...“, meine Stimme versagt. Ich schlucke und lasse mich zurückfallen.

Durch die Gläser meiner Brille starre ich in die Flammen, die aus unseren alten Büchern schlagen und unser karges Mahl erwärmen. Ich greife zu dem Brief, der seit heute Morgen neben mir liegt, und öffne ihn ein letztes Mal.

„Berlin, 2. September 1944

Sehr geehrter Herr...“

Ich stocke. Eine kleine Träne verfängt sich in meiner Wimper. Ich wische sie weg und lese die schicksalhaften Worte erneut

„Es tut mir Leid Ihnen nun auch die letzte Hoffnung zu nehmen und Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihr Sohn, -“

Ich schaue weg. Eine weitere Träne läuft meine Wange hinunter.

Ich versuche den Brief weiter zu lesen, doch die Buchstaben verschwimmen vor meinen Augen.

Wütend werfe ich den Brief ins Feuer.

Meine Schultern beben. Ich balle meine Hand zu einer Faust. Meine Knöchel verfärben sich weiß. Meine Hand zittert.

Dann blicke ich in den Himmel, strecke dem Flugzeug meinen zitternden rechten Arm entgegen und brülle zwei Worte in den Rauch.

„Heil Hitler!“